

WESTEND

Shalom Weiss

»Wie konntest Du
Mensch sein
in Auschwitz?«

Drei Generationen
versuchen zu verstehen

Aus dem Hebräischen übersetzt
von Abraham Melzer

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-158-8

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2017

Ganz besonderer Dank ergeht an Philipp Müller für seine redaktionelle Tätigkeit

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort 10

Einleitung zum Büchlein ›Einer aus jeder Stadt‹ aus dem Jahr 1988 11

Erster Teil: Kindheit 13

Ein auserwähltes Volk 15 • Das Kommen des Messias 19 • Tante Katiza 24 • Reb Leibisch 26 • Kinder 33 • So kommen die Kinder auf die Welt 36 • Bei der Patin 39 • Die Reinheit der Mikwe und die Unreinheit des Hasses 45 • In der Schule 48 • Reb Schlomo Oberländer 54 • Doktor Eisenberg 58 • Unruhen in der Welt 63 • Gastfreundschaft 66 • Der Rat der Gemeindevorsteher 71 • Mit den Gojim 73 • Geld, Geld 77 • Das Zelt der Thora 87 • Brot mit Salz 92 • Pogrome 96 • Unter Nichtjuden 99 • Dieses Pessachfest 105 • Ghetto 109 • Mutter 113 • Vater 121 • Falsche Propheten 125 • Konzentration 129 • Ein Waggon voller Schafe und Vieh 133 • Bella gebiert 135

Zweiter Teil: Shoa 139

Am Ende des Gleises 141 • Der Rauch aus dem Schornstein 145 • Das Lager der Zigeuner 148 • Und die Zigeuner sind verschwunden 152 • Wie isst man? 154 • Ein Samstag in Birkenau 159 • Ein Lied über die Latrinen 162 • Eine Unterhaltung unter Jungen 165 • Zusammen 167 • Transporte 169 • Seife 172 • Auf einer grünen Aue 175 • Jungs unter Belagerung 178 • Trzebinia 181 • Essen oder Sterben 184 • Onkel Miklosch 187 • Zwangsarbeit 191 • Todesmarsch 197 • Durst 199 • Sachsenhausen 202 • Bergen-Belsen 205 • Bremen-Farge 208 • Die Rache eines Juden 211 • Bergen-Belsen zum zweiten Mal 215 • Viehfutter 217 • Phantasien 220 • Akiva 222 • Letzte Stunden 224 • Befreiung 227 • Trauerfeier 230 • Avraham, Avraham 233

Dritter Teil: Auferstehung 237

Jugoslawen 239 • Nachrichten 246 • Seefahrt 248 • Auf dem Weg ›nach Hause‹ 252 • Die Zerstörung des Tempels 255 • Überlebende 257 • Bei Tante und Onkel 259 • Die Tante macht sich Sorgen 263 • Vorbereitungsbrigaden 266 • Vor der Einwanderung 273 • Alija – Einwanderung 278 • Erster Tag im Land 281 • Ein Lied zum Frühstück 285 • Givati 288 • Ein israelischer Soldat 291 • Bunker und Vergnügen 293 • Ein angenehmer Urlaub 298 • Zur Ausbildung 301 • Schön ist das Leben in der Armee 305 • Man fährt nach Amerika 309 • In den Grenzgebieten 312 • Die Geschichte von Lea 315 • Eine eigene Wohnung 320 • Man heiratet 325 • Ruhe und Besitz 329

Vierter Teil: Versuch zu verstehen –

Drei Generationen: Fragen und Antworten 335

Fragen zur Einleitung 337

Fünfter Teil: Mit den Überlebenden aufwachsen –

Zweite und dritte Generation: Persönliche Eindrücke 447

Sechster Teil: Die Enkel 489

Anmerkungen 505

Für Lea

Vater, Großvater,
wir, deine Töchter und Enkel, fragen dich,
wir bitten dich, dass du uns erklärst:
Wie konntest du dort sein?
Wie konntest du Mensch bleiben?
Wie konntest du deinen Verstand bewahren?
Wie konntest du den Schrecken entkommen?
Und was gab dir die Kraft, weiterzukämpfen, nicht einfach aufzugeben?
Wozu?

Wir wollen verstehen. Wir wollen versuchen zu verstehen.

Wie bist du zu dem geworden, der du heute bist? Ein kluger Vater und Großvater, stark, neugierig, gebildet, aufgeklärt, lustig und traurig – und voller Liebe für uns.

Schone uns nicht. Halte dich nicht zurück und schütze uns nicht. Wir sind schon erwachsen und alt, also bitte, erzähle alles, von Anfang an.

Auch wir werden dich nicht schützen, werden die Fragen, die aus dem Kopf und aus dem Herzen kommen, offen stellen, und so werden wir vielleicht die Bruchstücke zu einer Antwort auf die gewaltige und beängstigende Frage zusammenfügen können, die uns unser Leben lang begleitet:

»Wie?«

Shalom widmete sich also dem Schreiben seiner Lebensgeschichte. Nachdem er geendet hatte, gab er jedes Kapitel seinen Töchtern und Enkeln. Sie sogen jedes Wort in sich auf und stellten ihm Fragen, teils zu den Tatsachen, teils zu seinen Gefühlen.

Shalom las sie und begann wieder, in den verborgenen Tiefen seiner Erinnerung und seiner Seele zu forschen. Dann antwortete er ihnen, so gut er konnte.

Am Ende fragte sich auch Shalom:

»Wie es war mit uns, den Überlebenden, aufzuwachsen, ohne Familie, im Schatten der Shoa? Wie ist es, die zweite und dritte Generation zu sein?«

Danach schrieben seine Töchter, Ilana und Rivka, und seine Enkel und Enkelinnen Eran, Noa, Tamar und Daniela ihre Erinnerungen auf. Die zweite und dritte Generation versuchen zu verstehen.

Und wir versuchen es immer noch.

Vorwort

1988, etwa 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, erschien mein Büchlein *Einer aus jeder Stadt*. Es war mir ein inneres Bedürfnis, das Schreckliche aufzuschreiben, das mir und meiner Familie in der Shoa passiert ist. Inzwischen ist mir klargeworden, dass mein Leben aus drei Abschnitten besteht, die miteinander verbunden sind. Es beginnt mit einer Jugend, voller Lebensfreude, in einer Diaspora-Gemeinde, die typisch war für das orthodoxe Judentum in Osteuropa. Es setzte sich fort in der Shoa und im Überleben, und es endet in dem Erlebnis der Auferstehung in der alten-neuen Heimat.

Ich wage zu behaupten, dass diese Abschnitte im Großen und Ganzen auch die Geschichte unseres Volkes in den letzten Jahrzehnten widerspiegeln. Deshalb wird durch die Beschreibung meiner Erlebnisse auch ein besonderer (natürlich subjektiver) Aspekt der Ereignisse der ersten Jahre unseres Staates geschildert, indem ich die wundervolle Integration der Diaspora-Juden betrachte. In diesem Buch habe ich meine Erlebnisse in der Jugend und während der Shoa ausführlich ausgebreitet, in meinem Gedächtnis wurden sie im Detail immer klarer, und ich habe die Plagen meiner Wanderungen im Nachkriegseuropa und meine Integration in Israel hinzugefügt, die ebenfalls, wie gesagt, durch die Erlebnisse meiner Jugend und die Schrecken der Shoa beeinflusst sind.

Besonders interessant, so hoffe ich, wird der Leser das Gespräch zwischen mir und meinen Töchtern der zweiten Generation, Ilana und Rivka, finden und das Gespräch mit meinen erwachsenen Enkeln Eran und Noa, die der dritten Generation angehören, sowie ihre Texte über ihre Erlebnisse und Gefühle als zweite und dritte Generation.

Shalom Weiss, Haifa, 2010

Einleitung zum Büchlein ›Einer aus jeder Stadt‹ aus dem Jahr 1988

Wie ist das geschehen, wie konnte es sich ereignen? Je weiter die Jahre vergehen, desto stärker gehen mir diese Fragen durch den Kopf. Mich interessiert vor allem, wie ich – oder wie einer wie ich, der die Shoa überstanden hat – die Ereignisse erlebte und was meine Gedanken in jener Zeit waren. Man kann selbstverständlich fragen, warum dies erst jetzt, nach etwa 40 Jahren, geschieht, und mit Sicherheit werden die Erforscher der menschlichen Seele die darauf passende Antwort finden.

Tatsache ist, dass während all dieser Jahre zwei entgegengesetzte Bestrebungen in meinem Inneren miteinander rangen: die eine, zu verdrängen und zu vergessen, die zweite, zu klären und zu verstehen. Je mehr Jahre vergingen, desto schwächer wurde nach und nach die eine Tendenz, während die zweite in nicht geringem Maße stärker wurde. Daher versuche ich nach besten Kräften, die Ereignisse von Beginn an zu rekonstruieren, Erinnerungen auch aus den schattigen Ecken meines Bewusstseins hervorzukramen und sie in irgendeiner – nicht immer logischen – Ordnung auf diese Seiten zu bringen. Meine Worte habe ich also an erster Stelle und vor allem für mich selbst aufgeschrieben, aus dem inneren Bedürfnis heraus, eine unerträgliche Last abzuladen. Dennoch hoffe ich, dass meine Kinder daran ein Interesse finden, und wenn darüber hinaus noch jemand anderer sich dafür interessieren sollte, so möge er dies nach eigenem Gutdünken und auf eigene Verantwortung tun.

Weiterhin: Es möge niemand versuchen, hier auf neue Informationen oder geprüfte historische Daten zu stoßen, da doch alle Dinge auf subjektiver Erinnerung und subjektiven Eindrücken basieren, wobei das von mir Geschilderte wahrhaftig so geschehen ist, wie ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Ich habe es am eigenen Leib erlebt, und alles Erlebte wurde tief in mein Gedächtnis eingraviert. Es gibt so viele Narben, die in meiner Seele zurückgeblieben sind.

ERSTER TEIL

Kindheit

Ein auserwähltes Volk

*Denn du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott,
und der Herr hat dich erwählt, dass du sein Eigentum seiest,
aus allen Völkern, die auf Erden sind.*

Deuteronomium 14:2

Auch heute Morgen habe ich eine Sünde begangen auf dem Weg zum Cheder.¹ Die Schultasche drückt schwer auf meinen Rücken, wenn ich nach dem Morgengebet im Cheder gleich weitergehe zur ersten Klasse der staatlichen Schule unserer jüdisch-orthodoxen Gemeinde. Ich sündigte, als ich an der Reformsynagoge der Neologen² vorbeiging. Ich schaute rein in die Synagoge und betrachtete in der Morgendämmerung gründlich das prachtvolle Innere. Dies aber ist nicht erlaubt, ja sogar streng verboten, und diese ernste Sünde ist so, als würde man in das ›Unreine‹ der Lutheraner, Evangelisten oder Katholiken blicken. Zwar sind die Neologen auch Juden, Söhne Abrahams, Itzchaks und Jakobs, und Opa Frischmann, der 101 Jahre alt ist, erinnert sich sogar noch an die Eltern, Großeltern und Urgroßeltern der Neologen, die alle koschere Juden waren, aber wie tief sind ihre Nachfahren gesunken! Sie verließen unsere Gemeinde und gründeten für sich eine neue. Die meisten von ihnen sind wohlhabend, benehmen sich wie Gojim³ und tummeln sich auch noch ausgerechnet in den höchsten Kreisen. Sie achten auf ihre Kleidung und reden leise. Dies alles ist schwer zu verstehen. Warum haben sie sich eine prachtvolle Synagoge gebaut, mit gepflasterten Steinen auf dem Vorplatz, und haben sie Bäume drum herum gepflanzt? Mehr noch: An der Front der Synagoge, zwischen beiden prachtvollen Türmen, steht in großen hebräischen Buchstaben geschrieben: »Macht mir ein Heiligtum! Dann werde ich in ihrer Mitte wohnen.«⁴

Und mit welchem Recht weisen sie darauf hin, dass in dieser Synagoge, deren Bau, wie gesagt, auch an Samstagen und Feiertagen fortgeführt wurde (natürlich durch nichtjüdische Bauarbeiter), angeblich der Herr wohnt?

Das heißt, der Allmächtige, gepriesen sei sein Name, weilt innerhalb der neologischen Gemeinde oder etwa tatsächlich in ihren Herzen und Seelen? Die Sache ist wirklich verworren, denn wie kann man sie ›Israels Verbrecher‹ nennen, wie man in unseren Kreisen sagt, wenn sie mit ihrer Synagoge prahlen und sie mit dem Wohnsitz Gottes vergleichen und nicht mit einer Höhle von Götzenbildern. Und ihr Friedhof ähnelt ganz gewiss einem Friedhof der Gojim, nur dass statt der Kreuze Davidsterne gezeichnet sind und der Name des Verstorbenen in hebräischen Buchstaben eingraviert ist.

Alles ist so gepflegt und voll mit Sträuchern und Blumen, was doch streng verboten ist, wo schon die Lehrer erklärt haben, dass, wenn wir uns, Gott behüte, anstecken an den Sitten der Gojim und an der Art ihres Kultes und wir das Geschriebene übertreten würden – »Ihre Bräuche sollt ihr nicht befolgen«⁵ – wir nicht ein auserwähltes Volk sein können, erhaben über alle Gojim und heilig.⁶ Und warum empfinde ich trotzdem Neugier und eine seltsame Anziehung zu allem, was mit ihnen zusammenhängt? Warum verfolge ich ihre Taten und beobachte ihre Schritte? Es ziehen mich wohl ihre angenehmen Sitten und ihre Strenge bei der Erfüllung der Gebote und Pflichten zwischen einem Menschen und seinen Mitmenschen an.

Hier ein Beispiel: Einmal im Jahr, am letzten Chanukka-Festtag, treffen sich alle bei *Malbisch Arumim*.⁷ An diesem Tag kommen alle Kinder, deren Eltern mit diesem gemischten und ›gefährlichen‹ Treffen einverstanden sind, in die große Halle in der neologischen Schule, und dort werden Kuchen, verschiedene Süßigkeiten und sogar warme Schokolade verteilt, alles auf Kosten der neologischen Gemeinde, sicher auch unter Kontrolle der koscheren Orthodoxie. Bei dieser Gelegenheit bekommen die Kinder der Bedürftigen (die meisten sind orthodox) Pakete mit neuen Kleidern, die, wenn man sie berührt, grob und rau sind, aber ihr Geruch ist gut und angenehm.

Bei dieser Gelegenheit sehe ich sein Bild zum ersten Mal, gelehnt an die Brüstung der Terrasse und blickend auf die bergische Landschaft, als

prüfe er die Zukunft. Man hört viel über ihn, aber immer nur in Andeutungen und unter strenger Geheimhaltung. Die Erwachsenen dämpfen ihre Stimme, wenn sie über ihn sprechen, damit die Kinder nicht verstehen. Offensichtlich hat er Mut, wenn er so gefährlich ist, und man muss ihn mit allen Bannen belegen. Es ist verboten mit allen Verboten, sich mit ihm zu beschäftigen: beim Zuhören, Zusehen und Nachdenken, Gott behüte. Und dennoch sehe ich sein Bild in natürlicher Größe in der neologischen Schule und sehe ihn mir heimlich, aber gründlich an. Wie schön und vornehm ist er in seinem Frack und mit seinem gepflegten viereckigen Bart. Und wie kann ein solcher Mann ein »Hetzer und Anstifter und ein Beispiel für die andere Seite sein, ein Feind unseres gerechten Messias«, wo doch sein Blick so traurig ist.⁸ Diese Frage beschäftigt mich schon lange, aber ich wage es nicht, meinem Vater eine solche Frage zu stellen. Meine Frage, warum es das ganze Jahr verboten ist, die Neologen zu besuchen, aber es erlaubt ist, wenn *Malbisch Arumim* (»Er kleidet die Nackten«) in der Stadt ist, beantwortet mein Vater damit, dass es die Rabbiner so entschieden haben. Diese endgültige Antwort befriedigt mich nicht und lässt mir keine Ruhe. Aber ich soll nicht darüber nachdenken, sagt Vater. Die Rabbiner werden doch wissen, was die Thora von uns verlangt.

Und es sagte doch der Beisitzer im Rabbinengericht:

»In letzter Zeit lassen bestimmte Frauen Reste von Haar auf ihrem Kopf. Es ist bekannt, dass dies Unzucht ist, es grenzt an Taufe und es ist eine Sünde, sei das Haar noch so kurz – man darf in einem jüdischen Haus nicht essen, es sei denn die Haare der Hausfrau sind bis zum Ende geschoren und die Gesetze des Verhaltens während ihrer Blutung werden in allen Einzelheiten eingehalten.« Und er fügt noch hinzu:

»Man darf jungen Männern nicht erlauben im selben Minjan⁹ zu beten, wie die Burschen von »Ruhm der Jugend«, denn es besteht die Gefahr, dass sie sich, Gott behüte, am Zionismus anstecken.«



Das Kommen des Messias

Mein Herz ängstet sich in meinem Leibe, und Todesfurcht ist auf mich gefallen. Furcht und Zittern ist über mich gekommen, und Grauen hat mich überfallen.

... Du bist es, mein Gefährte, mein Freund und mein Vertrauter, die wir freundlich miteinander waren, die wir in Gottes Haus gingen inmitten der Menge!

Psalmen 55:5-6; 14-15

»Erzähl noch eine Geschichte«, bedränge ich Herschel. »Aber keine so gruselige.« »Alle Geschichten sind am Anfang furchterregend, bis der Gerechte kommt und die Chassidim rettet«, sagt Herschel, der, da er der Sohn des großen Beisitzers im Rabbinatsgericht und ein Jahr älter ist als ich, als Fachmann für weibliche Dämonen, Teufel, böse Geister und allem, was mit der Unterwelt verbunden ist, angesehen wird.

»Und du musst wissen«, so flüstert mir Herschel zu, »dass die Geister Hühnerbeine haben, und wenn du mir nicht glaubst, frag meinen großen Bruder Nachum, der in einer Vollmondnacht um sein Bett Asche gestreut und der am Morgen Fußspuren mit drei Hühnerkrallen gefunden hat, und er hat auch versprochen, eine schwarze Katze zu verbrennen, deren Mutter und Großmutter auch schwarz waren, und dann, wenn er die Asche über ihren Darm streut, könnte er alle Teufel und Geister auf der ganzen Welt sehen.«

So sprechen wir in der Synagoge am Samstag, in der Stunde der dritten Mahlzeit, während die einfachen Bürger gedrängt beieinander am verlängerten Tisch im Hintergrund des Saales sitzen, wegen der Richtung gen Westen, und Herschel und ich verstecken uns unter den

prächtigen Sitzen gen Osten, die reserviert sind für die Honoratioren der Gemeinde.

Dunkelheit umschließt uns schon, da doch die Gesänge der dritten Mahlzeit sich weit über die Stunde des Sonnenuntergangs hinziehen, und derweil brennt nichts außer der Dauerkerze in einer rötlich blassen Flamme, die wie vom Irrsinn befallen tanzt und dafür sorgt, dass sich alle Schatten bewegen und unschuldige Tische zu schrecklichen Gestalten werden.

Hinzu kommen die dunklen, sich bewegenden Gestalten der Gemeindevorsteher vor dem Hintergrund der blassen Tischdecke. Die Schatten ihrer spitzen Bärte zeigen nach oben, wenn sie die Hände zum Himmel ausbreiten und seltsame Worte murmeln – all das lässt meine Haut frösteln, und an wen von den Heiligen willst du dich wenden,¹⁰ und wer wird dir zur Hilfe eilen in dieser schrecklichen Finsternis, wo doch bei den Gesängen der dritten Mahlzeit gesagt wird: »Gott versteckt sich in der Dunkelheit, dem Verstand bleibt jede Idee verborgen.«

Ich sehe in meinem Geiste, wie Gott selbst, geheiligt werde sein Name, sich einschrumpft und sich in irgendeiner Ecke versteckt. Sein gewaltiger und schrecklich weißer Bart klebt an seiner Brust, seine Augenbrauen rücken zusammen, und seine Augen versprühen Feuerblitze, während die Geister, die Teufel und das Heer der Schädlinge vorbeistolzieren, hüpfend und tanzend, und Laute von sich geben, die die Haare zu Berge stehen und das Blut in den Adern gefrieren lassen.

Deshalb verstecken sich Herschel und ich in einer dunklen Ecke, wo uns kein Mensch finden kann, und die schrecklichen Geschichten sind für uns eine Quelle der Ermutigung und des Trostes.

In solchen Momenten erinnere ich mich an ein Sehnen, als ich noch ein Baby war und meine Haare noch nicht geschnitten wurden: Mein Vater und meine älteren Brüder gehen in die Synagoge zur dritten Mahlzeit, und ich, der Kleine, verstecke mich vor der Dunkelheit der Dämmerung an der Brust meiner Mutter, die mich an ihr Herz drückt und traurige Lieder von sich gibt, die geheimnisvoll und voller Sehnsucht sind, Lieder, die in fremder Sprache noch aus dem Mund des Gerechten gesungen wurden, so wie sie ihm übertragen wurden durch einen alten Bauern, »er trug einen Mantel aus Ziegenhaaren und hatte einen ledernen Gurt um die Hüften«.¹¹

*Szól a kakas már
Majd megvirrad már
Zöld erdőben, sik mezőben
Sétál egy madár*

*De micsoda madár
De micsoda madár
Zöld a lába kék a szárnya
Engem oda vár*

*Várj madár várj
Te csak mindég várj
Ha az Isten néked rendelt
Tied leszek már*

*De mikor lesz az már
De mikor lesz as már
Jibone hamikkdosh ir Tsijajn remale
Akkor lesz az már*

*De miért nincs az már
De niert nincs az már
Mipne chatoenu golinu mearzenu
Azért nincs az már*

*Der Hahn ruft schon
Die Sonne steigt schon auf
In einem dunklen Wald – Ebene ohne Schatten
Verirrt sich ein einsamer Vogel*

*Wie geheimnisvoll seine Erscheinung
Sein Aussehen, seine Gestalt
Golden sein Glied, seine Flügel befleckt
Meine Seele sehnt sich nach seiner Liebe*

*Ein Flügel für meine Gebete
Warte auf mich, nur auf mich
Wenn Gott mich für dich vorgesehen hat
Dir gehört meine Seele*

*Wann, wann endlich
Wann und bis wann
»wird der Tempel gebaut und die Stadt Zion bevölkert«
Dann wird er kommen*

*Warum verzögert er sein Kommen
Unser Herz sehnt sich so sehr
»wegen unserer Sünden wurden wir aus unserem Land vertrieben«
Deshalb ist uns fremd die Fremde*

Szól a kakas

Folk

Voice

Szól a kakas már majd megvi rad már
zöld erdőben sik mezőben sétál egy madár
mi esoda madár (de)mi esoda madár
zöld alabakékszárnya engemoda vár
vár madár vár Te csak mindég vár
ha az Isten néked rendelt Tíjédle szek már de
mi kor lesz az már mi kor lesz az már Jí
bo né há mik dos ir ci jain te mo lé a kkor lesz az már

